

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 11 (1949)
Heft: 1

Artikel: Unverlorene Heimat
Autor: Moeschlin, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unverlorene Heimat

Von Felix Moeschlin

Die Leute aus dem Leimental sind merkwürdige Solothurner. Denn wenn sie auch auf ihren höchsten Berg hinaufsteigen, so sehen sie doch keinen Schimmer ihrer Kantonshauptstadt. Sie wohnen wie auf einer Insel, und ihr Fluß, der Birsig, läuft ihnen durch den Kanton Baselland nach Basel in den Rhein davon. Streifen sie in ihren Wäldern umher, so wissen sie dann und wann nicht mehr, in welchem Kanton sie sind. Man rechnet sie zu den Schwarzbuben, obwohl sie der Nähe der Grenze und der elsässischen Nachbarschaft wegen ihre besonderen Eigentümlichkeiten haben und ein Volk für sich sind.

Diese Leimentaler haben gen Basel und den Schwarzwald die lehmigen, sanftgeschwungenen Getreidefelder vor sich, um sich Kirschbäume, Birnbäume, Apfelbäume und Nußbäume, hinter sich den steinigen Berg, dessen Schichten, in denen man da und dort in Brüchen und Gruben wie in einem offenen Buche blättern kann, Ammonshörner, Muscheln oder auch die Blätter des Zimmetbaumes austreuen. Vor den Buchenwäldern liegen Weinberge, und sucht man das Romantische, so fehlt es nicht an Mühlen im Tal und rauschenden Bächen, und nicht an Burgen auf den Felsen und auch nicht an einer ehrwürdigen Klosterkirche, die weit ins Land hinausschaut und der wundertätigen Muttergottes geweiht ist.

Zu diesen Leuten gehöre ich, und wenn ich das Leimental als meine Heimat betrachte, so geschieht dies, obwohl ich in der schönen, reichen und gescheiten Stadt Basel geboren und aufgewachsen bin, ihre Schulen besucht, an der ehrwürdigen Universität studiert, das Münster bewundert und den Rhein, der in meiner Jugend noch gewaltiger dahinfloß, sehr geliebt habe. Denn es geschah, daß wir eigentlich immer nur am Rande der Stadt wohnten, am meisten am Birsig selber, als ob Vater und Mutter das Bedürfnis gehabt hätten, wenigstens an dem Flusse zu wohnen, der aus ihren Dörfern kam, still und sanft meistens, doch auch drohend und wild und die Ufer mit braungelben Fluten bedrängend, wenn hinten im Tale ein Wolkenbruch niedergegangen war. Kein Wunder also,



Blick vom Blauen auf das Leimental

Foto Leo Gschwind

daß ich meine ganze Jugend hindurch mit einem Beine in der Stadt und mit dem andern Beine im Bauernlande stand. Und da Vettern und Basen und Onkel und Tanten und auch der Großvater jede Woche auf Besuch kamen, alles, was daheim erzählt wurde, mit Witterswil und Bättwil zusammenhing, ich selber in jeder freien Stunde allein oder mit Kameraden ins Tal heineinwanderte, so wuchs das Land am Fuße des Blauen, mit dem wir von väterlicher Seite her seit dem dreißigjährigen Kriege und wahrscheinlich noch von früher her verbunden sind, mir so stark ins Herz, daß mein erstes Buch ganz von selbst dieser alten Heimat gewidmet war und nicht der neuen. Und wenn ich auch hoffe, bald einmal die Stadt Basel zu schildern, so spüre ich doch mit jedem neuen Jahre, das dahingeht, daß diese Leimentaler Heimat stärker und stärker wird, ohne daß ich etwas dazu täte, gerade als ob ein Samenkorn aufgehe, ein Baum wachse, man weiß nicht warum. Ich habe viele Länder gesehen und erlebt, wohnte einmal solange in Schweden, daß ich das Schweizerdeutsch wieder lernen mußte, als ich zurückkehrte, ging mit Elchjägern und Renntierhirten, wanderte durch die finnische Tundra bis ans

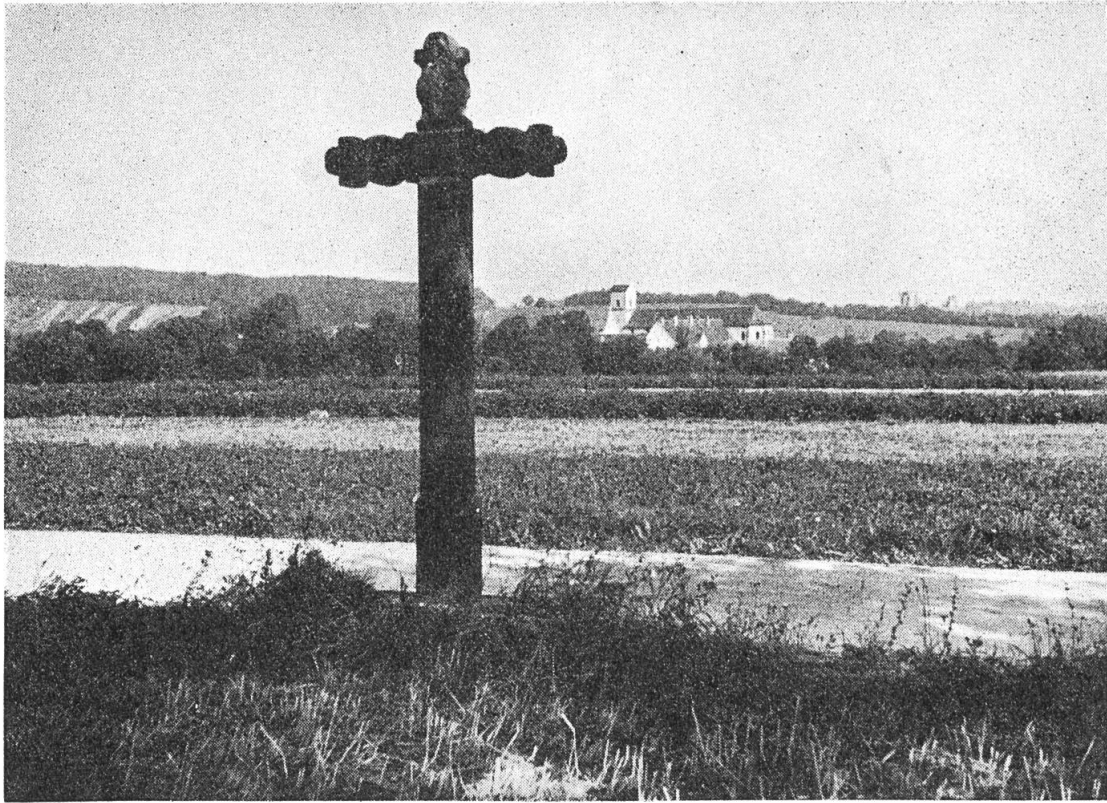


Im Leimental

Foto Robi Meyer

Eismeer, hörte die Schreie der Möven am Nordkap und später die Papageien in Brasilien. Ich weiß, was nordische Kälte und tropische Hitze ist, war verliebt in die Hochlandsteppen von Arizona und die Weidländer von Paraná und glaubte nebenbei auch einmal, daß man eigentlich, wenn man recht leben wolle, in Rom leben müßte. Aber blasser ist das eine wie das andere in der Erinnerung als die Kirschbäume, die Brunnen, Felder, Wälder und Felsen im Leimental. Überallhin ist diese treue und unauslöschliche Heimat mit mir gegangen, ins alpine Bündnerland, wo ich fast ein halbes Dutzend Jahre lebte, und an den Zürichsee, an dem ich mehr als zwanzig Jahre lang meine Freude hatte. Nichts besitze ich dort, wo meine Vorväter gepflügt haben, doch im Herzen besitze ich alles, und darum schreibe ich gläubig, daß die Heimat nicht verloren gehen kann.

Und wenn ich auch früher einmal davon geträumt habe, den großväterlichen Hof, der in Flammen aufging, wieder aufzubauen, und das nun nicht getan habe, sondern einen ganz andern Hof baue, in einem ganz andern Boden und mit einem ganz andern Stein, so ist doch auch dort noch die Heimat bei mir, weit stärker, als es angedeutet ist durch das Ammonshorn, das ich in die Wand gemauert habe, damit ich dann und wann, mitten zwischen Granit und Gneis, mit der Hand darü-



Mariastein

Foto Leo Gschwind

berfahren kann, um den heimatlichen Stein und Boden zu spüren. Denn die Heimat hat ihre Wurzeln in der Seele und blüht mit jedem Jahre stärker. Und seitdem ich nun noch weiß, wie unser Haus- und Hofzeichen ausgesehen hat — von Wappen zu reden, schickt sich bei Bauern nicht — ein Pflugeisen ist es und drei Sterne darüber, als Boden und Himmel, Verwurzeltes und Sehnsüchtiges beisammen, scheint mir das Leben erst recht abgerundet und aufs Deutlichste mit dem Vergangenen verbunden zu sein. Wohl wird die Seele nie frei sein von der Sehnsucht nach dem Fernen — und ich möchte es auch nicht wünschen — doch ist das nur die eine Kraft, die andere aber ist die der Heimat, ewig und beständig, Grundton und Leitmotiv, man mag fahren, soweit man will, man verliert sie nie. In stillen Nächten hört man die Brunnen, die Kornfelder rauschen, durch die Wälder geht der Wind. Die Kraft von vielen Geschlechtern, die über den Heimatboden gegangen sind, strömt ins Herz, und man hat das Gefühl, es könne einem nichts geschehen, mag man wohnen, wo man will.